

Kultursensible Pädagogik:

Was hat sie zu bieten und an wen ist sie gerichtet?

Der folgende Vortrag besteht aus zwei Teilen. Zunächst erfolgt eine Heranführung an das Themenfeld mit einer kurzen Auseinandersetzung mit damit zusammenhängenden Begriffen und der Entwicklung sowie meiner eigenen Positionierung. Anschließend stelle ich mich der Frage, wie unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Situation in österreichischen Kindergärten (und Schulen) auch in Bezug auf aktuelle politische Diskussionen dem Umgang mit kultureller Vielfalt begegnet werden kann. Dabei möchte ich ihnen nicht das oder ein praxisfernes Ideal der kultursensiblen Herangehensweise präsentieren, sondern herausarbeiten, wie dieser Thematik unter gegebenen Umständen in der Praxis begegnet werden kann.

Kulturelle Vielfalt in unserer Gesellschaft ist schon längst nicht mehr die Ausnahme, sie ist gelebte und erlebte Realität. Migration hat schon immer stattgefunden, sie ist notwendiger Bestandteil menschlicher Entwicklung und menschlichen Fortschritts, durch sie findet Austausch statt. In den letzten Jahrzehnten hat Migration jedoch aus unterschiedlichen Gründen wie z.B. schnellere und billigere Transportmittel, massiv ungleiche Verteilung an materiellen Gütern, Kriege und andere humanitäre Katastrophen rasant zugenommen. Die kulturelle Vielfalt (auch) in der (österreichischen) Gesellschaft, die als Folge von Migration zu sehen ist, hat natürlich Auswirkungen auf das Zusammenleben der Menschen.

Eindeutigkeiten werden auf einmal mehrdeutig oder lösen sich auf, zu bisher als normal Empfundener kommt nun vieles dazu, was nicht mehr normal, was unnormal ist oder so empfunden wird, Wahrheit tritt nicht mehr im Singular auf, sondern im Plural und es stehen sozusagen verschiedene Wahrheiten nebeneinander oder oftmals gegeneinander. Neues drängt sich zwischen Vertrautes und verunsichert häufig, Mehrsprachigkeit führt dazu, dass nicht mehr alle alles verstehen und verstanden werden u.v.m. Zahlreiche Erscheinungen, die mit Migration in Verbindung stehen, führen dazu, dass bisher empfundene Sicherheit nun oft von Unsicherheit abgelöst oder zumindest durchwachsen wird. Häufig ist Angst dabei ein stiller oder auch aktiver Begleiter.

Die Vielfalt, die in der Bevölkerung anzutreffen ist, betrifft natürlich auch die Pädagogik und diverse pädagogische Einrichtungen. Die Auseinandersetzung mit Minderheiten geht historisch schon etliche Jahrzehnte zurück. Dennoch wurden die Bedürfnisse der

Minderheiten lange Zeit ignoriert. Den wohl menschenunwürdigsten Umgang können wir auf den Nationalsozialismus rückdatieren, wo Rassismus als staatlich gefördertes Lernziel galt.

Ich möchte nun einen kurzen Überblick über die Entwicklung der Pädagogik in Bezug auf kulturelle Vielfalt geben, die sie seit den Anwerbungen der so genannten Gastarbeiter vor mittlerweile schon rund 50 Jahren gemacht hat, um die gegenwärtige Diskussion besser nachvollziehen zu können.

Seit den 1950er Jahren gab es Anwerbungen von Arbeitsmigranten (zunächst vor allem aus Italien), 1964 eröffnete in Istanbul die erste Anwerbestelle für Österreich. Obwohl zunächst als Rotationsprinzip gedacht, blieben die so genannten Gastarbeiter da, was auch von den Arbeitgebern begrüßt wurde, da dies billiger war, als neue Kräfte anzulernen. Es erfolgte ein Zuzug der Frauen und Kinder, die dann am österreichischen Schulsystem teilhaben mussten bzw. konnten. In den 1970er Jahren entstand ein Programm zur Förderung ausländischer SchülerInnen unter dem Begriff *Ausländerpädagogik*. Fokus lag dabei auf den „Defiziten“ der SchülerInnen. Aus dem Situationsansatz in der Frühpädagogik entwickelte sich zum Ende der 1970er Jahre die *interkulturelle Erziehung*, die die eurozentristische Zurichtung der ausländischen SchülerInnen kritisierte. Sie legte Beachtung auf die kulturellen Hintergründe der Kinder. Auch die interkulturelle Erziehung ist Vorwürfen ausgesetzt: Sie fokussiere kulturelle Unterschiede und betone die ethnischen Anteile einer Kultur über. Interkulturelle Erziehung setze homogene Kulturen voraus und mache nationale Identitätszuschreibungen (der Türke, die Kroatin, ...). Dies verfestigt kulturalistische Stereotype und trägt zur Tradierung von Vorurteilen bei.

Gegen Ende der 1980er Jahre erweiterte sich das Interesse allmählich. Zusätzlich zu den direkt mit Migration zusammenhängenden pädagogischen Herausforderungen wurden zunehmend andere Inhalte wichtig, beispielsweise jene, die sich aus der Vorbereitung auf die europäische Integration ergeben. Dies betrifft nun alle Kinder, unabhängig deren kulturellen Prägungen und Erstsprachen.

Wenngleich interkulturelle Erziehung alle Kinder als Adressaten hat und der Fokus nicht mehr ausschließlich auf Menschen mit Migrationsgeschichte gerichtet ist, wird auch gegenwärtig noch vielfach das Ziel eines reibungslosen Unterrichts oder Umgangs bei möglichst geringen Sprachschwierigkeiten verfolgt.

Mit Wolfgang Welsch verbunden ist der Begriff der Transkulturalität. Hier stehen die Wahrnehmung und ein Bewusstmachen der eigenkulturellen Norm- und Wertvorstellungen

im Vordergrund. Es erfolgt eine Öffnung für andere Konzepte, Erwartungen und Praktiken. Dies alles führt zu einem Hinterfragen und eventuellen Neugestalten bisheriger professioneller Formen. Im Gegensatz zu dem Begriff interkulturell, bei dem ein Verhaftetbleiben „in Kulturen“ nahe liegt, kommt der Begriff transkulturell ohne kulturelle Zuschreibungen aus und kann dem Konzept der Mehrfachidentitäten eher gerecht werden. Dennoch wird vorrangig noch der Begriff interkulturell verwendet, hat er sich doch mittlerweile zu einem Modewort entwickelt, ohne den – so der Anschein – gar nichts mehr geht.

Es werden in der Fachdiskussion auch immer wieder Stimmen laut, die der Meinung sind, eine ernst gemeinte Pädagogik braucht keinerlei dieser Vorsilben, wenn sie ihren Auftrag ernst nimmt. Ich denke, dass ein Weglassen der Vorsilben derzeit noch zu früh ist, da ich befürchte, dass dann auch die notwendigen Inhalte weggelassen werden. Um dem meiner Meinung nach nicht zutreffenden Begriff *interkulturell* und dem verwirrenden *transkulturell* zu entkommen bzw. diese zu umgehen, bevorzuge ich die Bezeichnung *kultursensibel*. Darunter verstehe ich einen sensiblen, bewussten und reflektierten Umgang mit Menschen unterschiedlichster Prägungen. Es ist eine Pädagogik gefragt, die kulturelle Vielfalt in der Gesellschaft anerkennt und die Mehrsprachigkeit und Mehrfachidentitäten als etwas Normales ansieht. Sie darf nicht ausgrenzend und separatistisch sein und hat alle Menschen bzw. Kinder als Adressaten, unabhängig ihres kulturellen Hintergrundes und ihrer Prägungen. Sie muss Formen entwickeln, die Gleichberechtigung bei Aufrechterhaltung kultureller Differenz ermöglicht. Des Weiteren muss sie dazu befähigen, mit Befremdung umzugehen, Unterschiedlichkeiten auszuhalten, Kooperationen trotz unterschiedlicher Ausgangslagen zu entwickeln und Grundlagen des Handelns zu erkennen, sowie seine Folgen abschätzen können.

Ganz kurz muss ich mich an dieser Stelle noch zum Begriff Kultur äußern, der allen diesen Überlegungen zu Grunde liegt. Wenngleich eine ausführliche Auseinandersetzung mit diesem Begriff und seiner Bedeutung hier nicht stattfinden kann, möchte ich ausdrücklich betonen, dass ich Kultur als etwas Offenes, Dynamisches und in permanenter Veränderung sehe.

Wie wird kulturelle Vielfalt in der Gesellschaft und in Bildungseinrichtungen wahrgenommen? Verschiedene Möglichkeiten sind zu beobachten:

- Kulturelle Vielfalt wird als Problem wahrgenommen (Sprachschwierigkeiten, Identitätsprobleme, ...)

- Kulturelle Vielfalt wird übersehen oder verdrängt („Für mich sind alle gleich“, „wir haben diese Problem nicht“,)
- Kulturelle Vielfalt ist Ausgangspunkt für (inter)kulturelle Lernprozesse (gegebene Situation nutzen)

Nun zum zweiten Teil dieses Vortrags:

Wie kann kultureller Vielfalt begegnet werden?

Wie kann das auf die Arbeit in den Kindergärten umgesetzt werden?

Die verschiedenen Einrichtungen begegnen den veränderten Herausforderungen mit mehr oder weniger Gelassenheit und Erfolg. Interkulturelle Pädagogik, bi- oder multilingual geführte Gruppen, Thematisierung anderer Länder, Feste und Feiern, unterschiedlicher Religionen, Werte und Normen sind einige der Reaktionen auf die „kulturelle und linguale Diversität“, die in unterschiedlichem Ausmaß anzutreffen sind. Im Kindergarten Tätige und am Kindergartenwesen Beteiligte dürfte der Blick auf die Vielfalt des Kulturellen, auf unterschiedliche Prozesse und Individuen nicht fremd sein.

Der wohl meist verbreitete Irrtum im Zusammenhang mit (inter)kulturellem Lernen ist, dass es darum geht, über so genannte andere „Kulturen“ zu lernen und zu vermitteln sowie die Meinung, dass Kinder mit Migrationshintergrund bzw. anderskultureller Prägungen die Adressaten sind. Der logische Schluss davon, dass die Beschäftigung mit dieser Thematik nur in Gruppen mit plurikultureller Zusammensetzung notwendig ist, gehört ebenso zu dem großen Irrtum in Bezug auf Lernen in kultureller Vielfalt.

Im Rahmen von Projekten wie „Eine Reise um die Welt“, „Kinder dieser Welt“ und ähnlichen wird versucht, positive Kulturbegegnungen zu arrangieren. KindergartenpädagogInnen entwickeln mit viel Engagement originelle Gestaltungsmöglichkeiten, sie versuchen einfache Lieder und Sprüche in diversen Erstsprachen der Kinder in den Gruppenalltag zu integrieren. Speisen, Tänze und Spiele runden den meist folkloristischen Zugang ab. Frustrationen sind als häufige Folge dieser Bemühungen zu nennen. All diese Maßnahmen sind zwar gut und wichtig, jedoch fehlt ein breiter „Unterbau“, auf den ich gleich eingehen werde. Da wenig wirklich umfassende Materialien zur Verfügung stehen, die über den folkloristischen Zugang hinausgehen, müssen jene PädagogInnen, die sich dieser Thematik zuwenden und öffnen, viel Engagement aufbringen.

Häufig werden Eltern mit anderskulturellen Prägungen einer bestimmten „Herkunftskultur“ zugeschrieben und gebeten, diese den Kindern näher zu bringen. Dabei wird ihnen der eingangs erwähnte offene, dynamische und sich verändernde Kulturbegriff nicht zugestanden. Kulturalisierungen und Zuordnungen sind die Folge. Mehrfachidentitäten, die die Kinder und deren Eltern im Zuge ihrer spezifischen Lebenssituationen entwickelt haben, haben noch keinen Platz und keine Gültigkeit im noch immer vorwiegend monokulturellen und monolingualen Bildungssystem in Österreich. Den Menschen als Individuum mit seiner jeweiligen spezifischen Biographie anzusehen, erfordert einen individuelleren Zugang. Wenngleich erstrebenswert, so ist dieser Zugang aus bereits genannten Gründen bis dato nur marginal möglich.

Wir können in der aktuellen Auseinandersetzung mit kultureller Vielfalt und Pädagogik auf mehr als ein halbes Jahrhundert Erfahrung im deutschsprachigen Raum zurückblicken. Es wurde viel gemacht, ausprobiert, einiges hat bestanden, anderes wurde wieder verworfen. Entwicklung hat stattgefunden. Beziehe ich diese Ergebnisse mit ein in meine Überlegungen sowie die aktuelle Situation in den Kindergärten (große Gruppenanzahl, wenig Personal, viele Krankenstände, Ausfälle, ...), dann erscheinen mir folgende Aspekte als wesentlich und notwendig, die Kinder so auf den Umgang mit kultureller Vielfalt in der Gesellschaft vorzubereiten, dass dieser gelingen kann.

Ein **zentraler Aspekt** bei der Auseinandersetzung mit kultureller Vielfalt ist das Fremde und das Andere. Häufig wird damit das Unbekannte bezeichnet. Das Fremde muss jedoch etwas anderes sein, denn vermutlich kennt jede unter ihnen die Situation, auf Unbekanntes zu stoßen, das aber sehr vertraut wirkt und bekannt ist. Ich gehe mit dem Existenzanalytiker Alfred Längle konform. Für ihn ist **das Fremde das Entfernte**, das, zu dem ich in Distanz bin. Begegne ich dem Fremden, dann trete ich in Beziehung und verringere die Distanz. Erst dann ist es möglich, mir ein Bild über das Fremde zu machen und es gut zu heißen oder auch abzulehnen. Ortfried Schäfer zu Folge ist Fremdheit keine Eigenschaft von Menschen oder Dingen, sondern ein „Beziehungsmodus“. Dem zu Folge ist ein **wesentlicher Schritt im Umgang mit kultureller Vielfalt** *Begegnung* und *Beziehung*. Um mit anderen in Begegnung und Beziehung treten zu können, muss ich zunächst einmal in *Beziehung mit mir selbst* sein. Somit rückt an **erster Stelle** in der Auseinandersetzung mit kultureller Vielfalt die **Beschäftigung und Begegnung mit sich selbst**. Dies gilt gleichermaßen für die Kinder sowie alle im pädagogischen Bereich Tätigen.

Wer bin ich, was will ich und was nicht, was macht mich aus, wo stehe ich. Diese Fragen bilden die Grundlage in der Auseinandersetzung mit kultureller Vielfalt, in der Auseinandersetzung mit dem Anderen, dem Fremden. Darin liegt auch die Wichtigkeit der Selbstreflexion begründet, die wesentlicher Bestandteil des kultursensiblen Lernens ist. Kontraproduktiv dazu ist die vielfach festgestellte geringe Bereitschaft zu Selbstreflexion seitens der Pädagoginnen (diese geringe Bereitschaft zur Selbstreflexion ist auch bei anderen Berufsgruppen, die sich mit interkulturellen Kompetenzen auseinandersetzen müssen/sollen festzustellen, z.B. Wirtschaft.) Da drängt sich die Frage auf, warum sich die Menschen so ungern mit sich selbst auseinandersetzen?

Wie kann das in der **praktischen Arbeit** im Kindergarten umgesetzt werden? Zum Beispiel (mit den Eltern) Plakate gestalten, wo die Kinder und ihre Familien abgebildet sind, auf Packpapier die Körperumrisse der Kinder zeichnen, erarbeiten, was sie mögen und was nicht, Handabdrücke, Fußabdrücke, viel Arbeit mit Spiegeln und Selbstbeschreibungen und wichtig ist auch die Auseinandersetzung mit dem eigenen Namen: Werden die Namen der Kinder richtig ausgesprochen, nachfragen, wieso die Eltern gerade diesen Namen ausgesucht haben, nachfragen, ob zu jemandem ein Spitzname gesagt wird, den er oder sie gar nicht möchten, respektvoll damit umgehen, Kinder können oft sehr gemein sein, wenn sie sehr anders klingende Namen hören, u.v.m.

Auf die Beschäftigung mit sich selbst kann dann die Begegnung „**Ich und die Anderen, und wir**“ aufgebaut werden. Wer sind wir – die Familien, die Gruppe, der Kindergarten, die Gesellschaft, ... Was prägt das eigene Umfeld und mich selbst. Welchen Einflüssen bin ich ausgesetzt, was bewirkt das Andere in mir, was löst es aus? Auch diese Fragestellungen sind sowohl für die Kinder als auch die Erwachsenen, die PädagogInnen wichtig.

Im **Kindergarten** können hierzu Familie und Freunde thematisiert werden, unterschiedliche Familienformen, Familien hier und anderswo, Kinder hier und anderswo, die Gruppe (z.B. was unterscheidet unsere Gruppe von den anderen, was ist gleich), der Kindergarten, Gruppenregeln, Umgang mit Gefühlen (passt auch zu Ich – wie fühle ich mich, wie fühlt sich jemand anderer, Gefühle respektieren, auch ein Nein respektieren). Wie gestalten wir das Zusammenleben in der Gruppe, ... Stellen die PädagogInnen alleine die Regeln auf oder können die Kinder mitgestalten?

In meiner Zusammenarbeit mit VolksschullehrerInnen hat sich herausgestellt, dass die Kinder immer „gefühlärmer“ werden, das heißt, dass sie immer weniger und immer weniger differenzierte Worte für ihre Gefühle kennen, und das auch bei Kindern mit deutscher

Erstsprache. Ihnen fällt auf, dass sie Geschichten und Märchen, die sie vor 10 -15 Jahren in bestimmten Altersstufen behandeln konnten, jetzt nicht mehr anbieten können, da – und auch bei den Kindern mit deutscher Erstsprache – den Kindern viele Begriffe fehlen, die Gleichaltrigen früher bekannt waren. Generell stellten sie fest, dass die Kinder immer wortärmer werden. Die VolksschullehrerInnen erachten es auch als wesentlich, verstärkt Gefühle zu thematisieren, damit die Kinder für ihre Empfindungen wieder dazu passende Worte haben.

Ein **weiterer wesentlicher Bereich**, der dem allen übergeordnet ist, ist die **Wahrnehmung**. Diese spielt in der Begegnung mit dem Fremden eine besondere Rolle. Wie nehme ich den anderen wahr, was nehme ich am anderen wahr, wie werde ich wahrgenommen? Stimmen Selbst- und Fremdwahrnehmung überein? Das, was ich am Anderen wahrnehme, sagt immer auch viel über mich selbst aus, auch das, was mich am Anderen stört. Wie werde ich wahrgenommen? Erich Fromm hat dazu gesagt: „Nie spiegeln wir uns so wie im Urteil über den anderen.“

Hier wirken verschiedene Aspekte aufeinander ein: Wahrnehmung, Selbst- und Fremdbild und auch Identität. In der letzten Ausgabe der Zeitschrift Psychologie Heute (11/2009, S.3) wird von einer Wette berichtet, in der Ernest Hemingway folgendermaßen herausgefordert wurde: Er sei zwar ein Meister der Kurzgeschichten, aber er brächte sicher keine gute Story mit nur einem halben Dutzend Wörtern zustande. Weiters wurde berichtet, dass ein amerikanisches Magazin in Anlehnung daran die LeserInnen dazu aufgerufen hat, ihre Memoiren in Hemingways Sechswortform aufzuschreiben. Dies löste eine Flut von traurigen, witzigen, skurilen oder weisen „Kurzautobiographien“ aus. Eine davon erachte ich als sehr passend an dieser Stelle: „Türke? Deutscher? Deutsch-Türke? Weiß nicht.“ Dies drückt meinem Empfinden nach sehr deutlich den Zwiespalt aus, in denen ich viele Kinder und Jugendliche der dritten oder auch schon vierten Generation der so genannten Gastarbeiter erlebe: Häufig werden Zuschreibungen gemacht oder von ihnen abverlangt. Mir scheint, als ob die VertreterInnen der Mehrheitsgesellschaft (noch) nicht ohne derlei nationale Zuschreibungen auskommen. Die Frage ist: Warum nicht? Ich höre oft „... na ja, sie/er ist zwar österreichische/r Staatsbürger/in, aber eigentlich ist sie/er ja Türkin/Türke, ...“ Was macht diese Zuschreibung mit jemandem und wieso fällt es uns so schwer, ohne ihr auszukommen?

(Bsp. Andri aus Andorra, Max Frisch).

Diesbezüglich ist es sehr wichtig, den eigenen Umgang mit Zuschreibungen solcher Art zu reflektieren. Auch die Kinder machen Zuschreibungen oder übernehmen diese von Ihrem Umfeld. Viele Kinder sind in den Herkunftsländern ihrer Eltern oder Großeltern nur mehr als Touristen in den Ferien. Hier empfinden sie sich nicht als zugehörig und dort auch nicht. Wie gehen wir im pädagogischen Alltag damit um? Verschärfen wir dieses Gefühl indem wir selber Zuschreibungen machen oder nehmen wir diese Unsicherheit auf und arbeiten mit den Kindern an deren Identität oder Mehrfachidentitäten?

Häufig erlebe ich und bekomme berichtet, dass die Kinder immer weniger differenziert wahrnehmen – durch erhöhten Medienkonsum, Beschleunigung der Welt u.v.a. Dem Bereich der Wahrnehmung sollte wieder mehr Beachtung geschenkt werden - was ich wahrnehme und wie ich wahrgenommen werde - da der Wahrnehmung bei der Begegnung mit Anderen, mit Fremden eine Schlüsselfunktion zukommt. (Bezugnahme auf KIM-Spiele: Wieso heißen diese so?)

Als weiteres wesentliches Thema möchte ich **Kommunikation** nennen. Hierzu ist natürlich Sprache und Mehrsprachigkeit zu zählen, da Sprache ein wichtiges Mittel der Verständigung ist. Sprachliche Vielfalt ist von einer kultursensiblen Herangehensweise nicht zu trennen. In der Praxis ist gegenwärtig der Trend zu beobachten, dass zwar der Mehrsprachigkeit begegnet bzw. Deutsch als Zweitsprache vermittelt wird, jedoch oft abgekoppelt von einer kultursensiblen Herangehensweise. Dies entspricht dem klassischen Fremdsprachenunterricht und macht noch lange nicht (inter)kulturell kompetent.

Diversen Kommunikationsmodellen folgend macht das gesprochene Wort nur einen kleinen Teil der Kommunikation aus. Den viel größeren Anteil machen nonverbale Kommunikation, Körpersprache und diverse andere Aspekte aus wie Geruch, Lautstärke, ... Es ist nachvollziehbar, dass in Gruppen, in denen die deutsche Sprache kaum vertreten ist, Kommunikationsschwierigkeiten auftreten und mitunter auch überhand nehmen. Aber schauen wir uns die Situation beispielsweise in der Krippe an: Auch hier können viele Kinder sich noch nicht verbal ausdrücken. Wichtig ist es hier, andere Wege der Verständigung zu gehen. Darauf müssen natürlich die Aus- und Weiterbildung die PädagogInnen und auch AssistentInnen vorbereiten. Es darf nicht verlangt werden, dass sie als ExpertInnen in „Deutsch als Zweitsprache“ auftreten ohne solche zu sein. Und es darf unter den gegebenen Rahmenbedingungen nicht ihnen der Vorwurf gemacht werden, wenn sie den Kindern im Regelbetrieb nicht ausreichende Deutschkenntnisse vermitteln können.

Immer wieder werde ich in Weiterbildungen gefragt, warum die PädagogInnen den Kindern Lieder, Märchen, etc. in unterschiedlichen Sprachen vermitteln sollen, dies sei doch die Aufgabe jener Eltern, deren Sprache nicht Deutsch ist. Darauf antworte ich, dass die Arbeit in der Praxis von Begegnung und Beziehung zu den Kindern lebt, denn ohne diese wird das tägliche Arbeiten mit ihnen sehr schwer bis unmöglich. Damit Begegnung gelingen kann, brauche ich Anknüpfungspunkte bei den Kindern, muss ich sie „abholen, wo sie stehen“. Und dazu ist eine Aktivität in der Erstsprache der Kinder eine von vielen möglichen Herangehensweisen, die dazu dient, den Kindern Achtung und Anerkennung zu vermitteln und nicht dazu, ihnen ihre Erstsprache zu vermitteln.

Als vorletzten Punkt möchte ich den Umgang mit **Konflikten** anführen. Kulturelle Vielfalt in der Gesellschaft wird häufig als sehr problembehaftet und konfliktreich wahrgenommen. Eine Untersuchung in Deutschland ergab, dass bei Konflikten, denen die Beteiligten kulturelle Ursachen zuschrieben, 80% davon gar keine „kulturellen“ Ursachen hatten, sondern soziale Gründe, Machtprobleme, hierarchische Ursachen oder andere.

In der Zusammenarbeit mit den VolksschullehrerInnen, die sehr bedarfsorientiert war, hat sich auch die Behandlung von Konflikten als vorrangig herauskristallisiert. Konflikte werden immer häufiger wahrgenommen und als Ursachen werden auch häufig kulturelle Gründe angegeben. Bei genauerem Hinsehen bewahrheitet sich dann oft nicht.

Der Umgang mit Konflikten und eine Sensibilisierung auch auf Ursachen können schon im Kindergarten behandelt werden. Dabei müssen wir den Kindern Handlungsalternativen anbieten, um sie sozusagen beim Erwerb einer Konfliktkompetenz zu unterstützen.

Als letzten und sehr wesentlichen Aspekt und Inhalt der kultursensiblen Auseinandersetzung möchte ich die **vorurteilsbewusste Erziehung** anführen. Häufig wird als Ziel interkultureller Erziehung Vorurteilsfreiheit angeführt. Diese kann es nicht geben. Vorurteile sind fester Bestandteil des menschlichen Zusammenlebens und notwendig für die Orientierung in der Fülle, die die Welt bietet. Wesentlich ist, über das erste Vor-Urteil hinaus zu gehen und durch Erfahrungen dieses zu bestätigen oder zu verwerfen. Bei der vorurteilsbewussten Bildungsarbeit ist die Konfrontation mit den eigenen Bildern und Vorurteilen und den damit verknüpften Mechanismen bedeutend.

Ausgangspunkt meiner Ausführungen zu diesem Punkt ist die vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung von der Kalifornierin Louise Derman-Sparks, den auch das deutsche Projekt

Kinderwelten (<http://www.kinderwelten.net>) als Ausgangspunkt wählte. Wichtig ist bei diesem Ansatz

- alle Kinder in ihrer Identität zu stärken, wozu die Anerkennung ihrer Vorerfahrungen und Familienkulturen gehört
- allen Kindern Erfahrungen mit Vielfalt ermöglichen, indem sie sie aktiv und bewusst erleben
- kritisches Denken über Vorurteile, Einseitigkeiten und Diskriminierungen anzuregen
- Kinder darin zu unterstützen, sich gegen Einseitigkeiten und Diskriminierungen zu wehren.

Erwachsene, die aktiv gegen Ungerechtigkeiten sind, dienen dabei als wesentliche Vorbildfunktion. Wie kann dem Kind vorurteilsbewusst begegnet werden? Als vorurteilsbewusster Mensch in gelebter Achtung vor der Würde des Andersseins, Andersfühlers und Andersdenkers.

Generell und in der kultursensiblen Arbeit im Speziellen ist es wichtig, den Kindern Anknüpfungspunkte an ihre Vorerfahrungen zu geben. Bekommen sie die Botschaft vermittelt, ihre häusliche Kultur, ihre Gewohnheiten und Normalitäten sind „unnormale“ oder nicht richtig und wichtig, so werden sie verunsichert und gehemmt und können ihre Fähigkeiten kaum zeigen. Damit können sie auch im Kindergarten die dortigen Möglichkeiten kaum nutzen und sich weiterentwickeln. Wenn Kinder in dem, was sie mitbringen, bestärkt werden, werden sie aktiv. Erleben sie Respekt sich gegenüber, ist es möglich, eine Verbindung zwischen sich und der Lernumgebung Kindergarten herzustellen. Dann ist Lust am Lernen und Beteiligung möglich.

Abschließend möchte ich den meiner Meinung nach wichtigsten Punkt in der kultursensiblen Auseinandersetzung und Begegnung anführen: Es handelt sich hierbei in erster Linie um eine Haltung, um ein in Begegnung treten wollen. Wenn Begegnung stattfindet, dann ist es möglich, das Fremde, das Andere kennen zu lernen. Und das kann schon im Kindergartenalter beginnen, denn – und ich zitiere die amerikanische Anthropologin Margaret Mead (1960) – „zu den ersten Dingen, die wir zu lernen haben, gehört, dass unsere Kultur nur eine unter vielen, dass unser Alphabet nur eine Form des Schreibens ist und dass alle Menschen auf dieser Erde zur selben Art gehören und Dinge nur anders tun als wie sie tun. (...) Und wenn

wir einmal unseren Lehrern, Eltern und Kinder begreiflich gemacht haben, dass die menschliche Kultur etwas ist, was man verändern kann, und dass man andere Kulturen erfassen kann, dann würde unser Problem, mit anderen Völkern der Erde zurechtzukommen, sich ganz anders darstellen.“